

Schulstreitigkeiten. Philosophie freilich wird von konkreten Menschen betrieben. Sie ist biographisch und kulturell bedingt. Dies mindert ihren überzeitlichen Wert keineswegs, sondern verleiht ihr jene Echtheit und Tiefe, mit der das antike Denken auch heute noch unmittelbar anzusprechen vermag.

Solches deutlich zu machen ist das Ziel des zweibändigen Taschenbuchs. Von 27 Fachleuten aus dem In- und Ausland werden in 29 Einzeldarstellungen die großen Philosophenpersönlichkeiten der Antike präsentiert. Der behandelte Zeitraum reicht vom 7. Jahrhundert v. Chr. bis zum 6. Jahrhundert n. Chr. Eine Besonderheit des Buchs besteht darin, daß nicht nur Berühmtheiten wie Parmenides, Platon, Aristoteles, Epikur oder Plotin vorkommen, sondern auch weniger bekannte Denker Beachtung finden, deren Einfluß erheblich war, wie der Aristotelesschüler Theophrast, der stoische Universalgelehrte Poseidonios, der Jude Philon, die Neuplatoniker Porphyrios und Jamblichos und, an der Schwelle zur islamischen Tradition und für diese hochbedeutsam, der christliche Aristoteliker Johannes Philoponus.

Begonnen wird mit dem Theologen Hesiod. Sein Versuch, die traditionellen Mythen zu systematisieren, führte ihn zur Frage nach dem letzten Ursprung. Diese Frage suchten bald darauf, in einer städtisch und interkulturell geprägten Aufklärungsatmosphäre, die jonischen Naturphilosophen mit Hypothesen zu beantworten, deren Begriffs- und Anschauungsgehalte (Wasser, Luft, das Unbegrenzte) allgemein zugänglich und somit vernünftig sein wollten. Damit begann die Erforschung der Natur, die bei Empedokles in die Lehre von den vier Elementen mündete oder bei Demokrit in die Atomtheorie, später in die Kosmologien Platons und Aristoteles' und die Systeme des Hellenismus. Ein Kapitel über die griechische Medizin zeigt, wie sich Spezialforschung und geistige Gesamteinstellung fruchtbar verbanden, etwa in der Lehre von der Harmonie des menschlichen Körpergefüges und den Selbstheilungskräften der Natur. Die aufklärerischen Richtungen polemisierten häufig gegen die Religion, so die Sophistik und die atomistische und epikureische Tradition. Für letztere ist Lukrez die ergiebigste Quelle. Sein Materialismus will

einerseits den Menschen beruhigen und ihm die Furcht vor den Göttern nehmen. Andererseits ist bei ihm das Erschrecken über ein sinnleeres Universum deutlich zu spüren.

In der Person des Sokrates wandte sich die Aufklärung der religiösen Tradition erneut zu. Das Religiöse sollte nun denkend gerechtfertigt werden. Die Ausrichtung auf ein unbedingt Gutes, das sich im Gewissen meldet, wurde von Platon zur Idee des Guten weiterentwickelt, einer metaphysischen Ursprungsidee, die sich auch bei Aristoteles und im Neuplatonismus findet und von den Christen mit Gott identifiziert wurde. Daneben gab es die pantheistischen Systeme wie das der Stoa, deren Lehre von einer guten Welt und einer entsprechenden Weltlenkung die Frage nach dem Übel dringlich werden ließ und zu differenzierten Theodizeeversuchen führte, die ebenfalls in das christliche Denken Eingang fanden.

Wir erleben in diesem Buch eindrucksvoll, wie sich Menschen den plötzlich aufbrechenden Gesamtfragen stellen: nach dem Ursprung des Daseins und seinem letzten Ziel, nach der Welt, ihrem Aufbau und ihrem Sinn. Wir erleben den Ernst ihres Fragens, die Freude ihrer Entdeckungen, aber auch den Zweifel, das Scheitern sowie die neu errungene, oft durch Leiden gereifte Hoffnung und Zuversicht. Es ist ein Buch, das sich sowohl zur durchgehenden Lektüre wie auch als Nachschlagewerk eignet, ein Buch, das stets zum Mitdenken auffordert und eigenständiges Philosophieren anregt und ermutigt.

Josef Schmidt SJ

KUMMER, Christian: *Philosophie der organischen Entwicklung*. Stuttgart: Kohlhammer 1995. 271 S. Kart. 36,-.

Viele reden von Interdisziplinarität, doch wo gelingt sie? Während ein Gespräch zwischen Philosophie und Physik oder auch zwischen Medizin und Ethik durchaus stattfindet, kommt der Dialog zwischen Philosophie und Biologie über die Darlegung bzw. Kritik (neo)darwinistischer Spekulationen kaum hinaus. Dies ist um so bedenklicher, als von Philosophen weitgehend unbemerkt die molekulare Zellbiologie in den letzten zwei Jahrzehnten zur derzeit erfolgreichsten Wissenschaft avanciert ist. Vor diesem Hinter-

grund ist Kummers Unterfangen eines Brückenschlags zwischen klassischer Philosophie und moderner Biologie eine Pionierleistung. Die Brückenpfeiler sind geschickt gewählt: einerseits die Entwicklungsbiologie, die die Aufklärung der Individualentwicklung von der Eizelle an betreibt, andererseits die aristotelische Metaphysik des Werdens. Die Frage heißt: Lassen sich die empirischen Daten der modernen Entwicklungsbiologie „in den aristotelischen Werde-Rahmen einpassen“ (68)?

Der eigentlichen Analyse vorangestellt ist eine Darstellung der Evolution als Dimension alles Lebendigen, denn: „Nothing in biology makes sense except in the light of evolution“ (15). Das 2. Kapitel zeichnet, beginnend mit den Entwürfen der Vorsokratiker, die Geschichte der Metaphysik des Werdens bis hin zur „Lösung des Aristoteles“ (57) nach. Die weitere Philosophiegeschichte bleibt unberücksichtigt, sieht man von einer eher exkursorischen Darstellung der Prozessphilosophie Whiteheads ab. Kummers Entscheidung für die aristotelische Substanz-Metaphysik scheint eher pragmatisch. Auf ihre Schwächen weist er ausdrücklich hin (67), wenn auch vielleicht zu knapp. Auf entwicklungsbiologische Fragen bezogen hält er sie „nach wie vor“ (12) für brauchbarer als „die mechanistische Alternative“ (67). Geradezu spannend liest sich das 3. Kapitel zur Geschichte der klassischen „Entwicklungsmechanik“ bis hin zur modernen Molekularbiologie. Kummer versteht es meisterhaft, den Zusammenhang von Wissenschaftsgeschichte, im Hintergrund stehenden philosophischen Fragen und biologischen Fakten darzustellen.

Die folgenden Kapitel leisten ein Doppeltes: Zum einen wird das neueste poplarwissenschaftliche Dogma von der Allmacht der DNA – die Bedeutung epigenetischer, d.h. physikali-

scher, biochemischer und topologischer Parameter (213) – herausgearbeitet. Dementsprechend wird vor dem Genetik-Kapitel ausführlich auf die Rolle der Proteine bei Transkription und Signaltransport eingegangen sowie auf die offene Frage der Proteinfaltung; deren thermodynamische und kinetische Aspekte werden allerdings nicht immer klar auseinandergehalten. Das 6. Kapitel („Wie man eine Fliege macht“), ein detaillierter Überblick über die Entwicklung des „genetischen Musterorganismus“ *Drosophila*, zeigt: „Organisation (entsteht), und sei sie auch so elementar wie die eines Eies, immer aus schon vorhandener Organisation – nie aus dem Genom allein“ (222). Im Abschlußkapitel führt Kummer seine philosophischen und entwicklungsbiologischen Darlegungen zur Frage nach der Begründung des Organismusganzen zusammen. Drei Modelle diskutiert er: das kombinatorische, das „bionomische“ und das aristotelische (das gegen Kapitelende zu einem teilhardschen mutiert). Literaturverzeichnis, Personen- und Sachregister schließen den Band ab.

Kenntnisreich im Detail und mit dem Blick für das Ganze geschrieben, kann sich der Leser einen Einblick verschaffen, wie Philosophie und Entwicklungsbiologie aufeinander verwiesen sind, und nebenbei wird er über neueste Forschungsergebnisse unterrichtet. Unabhängig davon, ob man der dargebotenen „aristotelischen Lösung“ in allen Einzelheiten folgen mag: Kummer setzt mit diesem Buch Maßstäbe für die Bearbeitung philosophisch-biologischer Grenzfragen. Eine Lesehilfe: Die Lektüre dieses fast abbildungslosen Buchs wird erleichtert, wenn man sich, dem Rat seines Autors folgend, das Geschriebene gelegentlich anhand von Abbildungen der S. 13 genannten Lehrbücher veranschaulicht.

Johannes Seidel SJ

Kirche

KEHL, Medard: *Wohin geht die Kirche?* Eine Zeitdiagnose. Freiburg: Herder 1996. 173 S. Kart. 22,80.

Dieses Buch läuft gegen den vielbeschworenen Trend der Krise des religiösen Buchs: In kurzer Zeit erlebte es fünf Auflagen. In Anknüpfung an

Karl Rahners immer noch aktuelle Überlegungen zum „Strukturwandel der Kirche als Aufgabe und Chance“ aus dem Jahr 1972 fragt Medard Kehl: „Wo stehen wir? Was sollen wir tun? Wie kann eine Kirche der Zukunft gedacht werden?“ (11) Dabei greift er auf Vorträge und Artikel zu-